

SWR2 Wissen: Aula

Das Profil zählt

Die Gesellschaft der Einzigartigen (1/2)

Gespräch mit Andreas Reckwitz

Sendung: Sonntag, 9. Juni 2019, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2019

Der Soziologe Professor Andreas Reckwitz hat eine umfassende Theorie zur Struktur der spätmodernen Gesellschaft vorgelegt. Er zeigt, dass diese Gesellschaft auf dem Imperativ beruht: sei originell und einzigartig, dann hast Du große Chancen auf soziale Anerkennung. Im Gespräch erklärt er, wie er darauf kommt.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Anmoderation:

Mit dem Thema: „Das Profil zählt - Die Gesellschaft der Singularitäten“.

Der Soziologe Andreas Reckwitz, der in Frankfurt an der Oder lehrt und forscht, hat eine umfassende soziologische Analyse zur Struktur und Befindlichkeit der spätmodernen Gesellschaft vorgelegt, die vom Konzept der Singularität ausgeht. Das Buch heißt: „Die Gesellschaft der Singularitäten“, erschienen bei Suhrkamp.

Für seine, wie ich finde, bahnbrechende Untersuchung wurde Reckwitz auch mit dem Leibnizpreis ausgezeichnet.

Ich habe in zwei Teilen mit ihm über seine Analysen gesprochen, heute im ersten Teil geht es um das Konzept der Singularität.

Meine erste Frage war, welche gesellschaftlichen Phänomene Reckwitz zu seiner Analyse geführt haben:

Interview:

Reckwitz:

Die Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten. In meinem Buch „Die Gesellschaft der Singularitäten“ geht es um eine allgemeine Gesellschaftstheorie der Gegenwartsgesellschaft, also der spätmodernen Gesellschaft. Aber natürlich kann man nie alles abdecken, das ist unmöglich. Auch die Gesellschaftstheorie ist selektiv, sie hebt bestimmte Dinge hervor. Mich hat insbesondere die Gegenwartsgesellschaft und ihre neuen Phänomene, also der soziale Wandel, interessiert. Wobei ich aber von Anfang an – auch in meinen Arbeiten – eine Art doppelten Fokus habe, einerseits auf die Gegenwart bezogen, andererseits aber auch auf die Geschichte bezogen. Bei mir geht's eigentlich immer um das Verhältnis zwischen Gegenwart und Geschichte. Nur so kann man ja auch abschätzen, was wirklich neu ist.

Was sind jetzt die konkreten Phänomene? Es geht um Singularisierungsprozesse und wo man die vor allen Dingen ausmachen kann. Auffällig fand ich zunächst, und das war für ein Ansatzpunkt, die Veränderungen in der Wirtschaft, also die ökonomischen Veränderungen in der Warenwelt, in der Güterwelt. Ein Beispiel wäre die Rolle des Tourismus. Die alte Industrieökonomie ist nicht mehr so bedeutsam für die Wirtschaft, sondern heute spielt der Tourismus eine große Rolle. Das kann man in jeder Großstadt in Europa sehr konkret beobachten. Oder nehmen Sie ein so einfaches Beispiel wie die Veränderung von Ernährung und Gastronomie in den letzten Jahrzehnten, also wie stark jetzt bestimmte neue Traditionen und Esskulturen, Stichwort Bio usw., eine Rolle spielen. Da sieht man, dass es eine Auffächerung, eine Diversifizierung im Bereich des Konsums gibt.

Ein weiterer wichtiger Ansatzpunkt für mich ist die Beobachtung der stärkeren sozialen Spaltungen, die häufig auch kulturelle Spaltung sind. Gerade in Großstädten wie Berlin, Hamburg usw. ist es sehr gut sichtbar, dass sich mittlerweile ganz unterschiedliche Milieus einander gegenüberstehen, die wie Parallelgesellschaft nebeneinander leben. Das meine ich gar nicht auf Migranten bezogen, sondern mir geht es um soziale Parallelgesellschaften einerseits des Akademikermilieus, die in ihrer eigenen Welt leben, andererseits prekäre Milieus, eine Art neue Unterklasse, die wieder in ihrer eigenen Welt lebt.

Das sind einige Beobachtungen, die für mich ein Anstoß waren und die sich dann ja auch, wenn man sich die soziologischen empirischen Analysen anschaut, in vielerlei Hinsicht bestätigen. Und dann ist natürlich die Frage, wie hängt das alles eigentlich miteinander zusammen.

Caspary:

Sie haben das Stichwort Diversifizierung genannt. Mir fällt dazu die Individualisierung ein. Es gibt praktisch unendlich viele Angebote und jedes Individuum, jeder gesellschaftliche Teilnehmer sucht sich sein eigenes Paket zusammen – beim Tourismus sein Erlebnispaket, bei der Ernährung sein Vegan-Paket usw. Ist das richtig?

Reckwitz:

Das könnte man so sagen. Aber ich verwende nicht so prominente Begriffe wie Individualisierung, sondern den Begriff der Singularisierung. Warum? Singularitäten kann man erstmal übersetzen als Orientierung am Besonderen und am Einzigartigen

und das hängt natürlich auch rein begriffshistorisch zusammen mit dem klassischen Komplex von Individualismus, Individualisierung, Individualität. Aber der Begriff Individualisierung erscheint mir in vieler Hinsicht doch problematisch, weil er sehr eng auf Individuen bezogen gedacht ist. Dabei geht es ja um einen Freisetzungsprozess von Individuen aus sozialen Bindungen. Ulrich Beck [Soziologe (*Anmerkung der Redaktion*)] hat das vor einigen Jahrzehnten in der „Risikogesellschaft“ beschrieben. Worum es mir aber eigentlich geht, ist die Struktur der Orientierung am Besonderen und Einzigartigen. Und das bezieht sich eben nicht nur auf Individuen, sondern zum Beispiel auch auf die Dingwelt. Um das Beispiel Essen nochmal aufzugreifen: Da geht es um Objekte auf dem Teller, die in ihrer Besonderheit und Einzigartigkeit kreiert werden. Daran sehen wir, dass Singularisierungsprozesse weit über diese Formung von Individuen hinausgehen. Oder das Beispiel Tourismus und Reisen. Da geht es um die Formung von räumlichen Einheiten, die einzigartig sind, eine einzigartige Atmosphäre haben und nicht austauschbar sein sollen usw. Singularisierung bezieht sich also auch auf räumliche Einheiten. Auch zeitliche Einheiten lassen sich singularisieren, Stichwort Events, Stichwort einzelne Ereignisse. Sogar Kollektive lassen sich singularisieren, was ja auf den ersten Blick ein bisschen paradox klingt, weil wir ja häufig nur an Individuen denken. Aber auch Kollektive zeigen sich als besondere und einzigartige Form. Denken wir zum Beispiel an regionalistische Bewegungen wie in Schottland, Katalanien, wo es darum geht, gerade dieses besondere regionale Kollektiv als ein solches zu kreieren.

Caspary:

Sie haben gesagt, Singularität sei ein Synonym für das Besondere, für das Unvergleichliche, Inkommensurable. Mir fällt dazu ein, das Besondere hat in der Geistesgeschichte, gerade in der europäischen, einen ganz besonderen Platz. Also es gilt immer als das Unvergleichliche, als das, was man auch keinen abstrakten Kategorien einverleiben kann. Ist das gemäß Ihres Konzepts?

Reckwitz:

Ja und nein. Zunächst mal würde ich auf jeden Fall auch sagen, das ist ja mein Ausgangspunkt, auch in dem Buch „Immanuel Kant – Kritik der Urteilskraft. Unterscheidungen im Allgemeinen und im Besonderen zur Erkenntnistheorie“ oder in der Ästhetik: Für die moderne Philosophie ist die Unterscheidung zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen sehr traditionsreich. Ich werfe aber im Grunde genommen einen soziologischen Blick auf diese Phänomene. Das scheint mir neu zu sein, das macht die Philosophie ja eigentlich nicht. Also dass wir gerade sehen, dass auch dieses Besondere eben nicht von sich aus besonders ist, sondern es wird in bestimmten gesellschaftlichen Prozessen besonders gemacht. Deswegen spreche ich auch von einer sozialen Logik der Singularisierung. Was besonders, einzigartig oder nicht austauschbar ist, hängt von der Betrachtungsweise und der Bewertungsweise ab. Ein einfaches Beispiel aus der Kunst: Duchamps' Urinal, das er umgekehrt im Museum an die Wand gehängt hat, war um 1920 eine schockierende Neuigkeit in der Kunst. Nun ist ein Urinal eigentlich etwas Alltägliches. Es wurde aber durch die dramatische Gestaltung Duchamps' im Kontext eines Museums auf einmal von Kunstkritikern als ein außergewöhnliches, einzigartiges, also singuläres Kunstwerk anerkannt und bewertet. Daran sieht man, dass Singularität sehr stark von gesellschaftlichen Bewertungsprozessen abhängt.

Caspary:

Also wenn Duchamps sagt, das ist Kunst, dann ist es auch Kunst.

Reckwitz:

Nicht dadurch, dass er das gesagt hat, sondern weil die Kunstkritiker es als Kunst anerkannt haben, durch diesen gesellschaftlichen Kontext.

Caspary:

Liegen Sie ein bisschen auf der Linie Adornos? Adorno hat sich ja immer um das Besondere gekümmert, das gerade in der Kunst aufscheint?

Reckwitz:

Mein Verhältnis zu Adorno ist ziemlich ambivalent. Ich finde Adorno als Person faszinierend. Und es stimmt, dass gerade er sich für das Besondere interessiert hat, für das Inkommensurable in der Kunst, aber doch unter einem ganz anderen Blickwinkel. Für ihn war das ja gewissermaßen das Nichtidentische, also das Inkommensurable. Das war dann aber auch wirklich das Nichtidentische, also das ganz Andere, was sich nicht in Begriffe fassen lässt.

Mit geht es aber um die gesellschaftlichen Produktionsprozesse des Singulären, und ich denke, das wäre für Adorno nur ein weiteres Beispiel von Kulturindustrie gewesen. Also für das, was wieder gleich ist. Ich finde diese Perspektive zu einfach. Man könnte sagen, Adorno hatte diese radikalen Alternativen im Blick: entweder etwas ist Kulturindustrie, also massenhaft, standardisiert usw., oder es ist wirklich das Nichtidentische, also das ganz Andere, wie er das ja etwa über die Avantgarde-Kunst gesagt hat. Mir geht es aber sozusagen um den dritten Fall, nämlich um die gesellschaftliche Produktion der Einzigartigkeit.

Caspary:

Welche soziologischen Ansätze haben Sie befruchtet? Was hat Ihnen das Handwerkszeug zum Weiterdenken an die Hand gegeben?

Reckwitz:

Das Konzept der Singularitäten habe ich ja nicht selbst erfunden, sondern vereinzelt gab es das schon, wenn auch sehr verstreut, z.B. in der Wirtschaftssoziologie. Deswegen habe ich vorhin mit dem Thema Wirtschaft angefangen. Der französische Autor Lucien Karpik hat vor einigen Jahren ein Buch geschrieben, auf Englisch heißt das Werk „Valueing the Unique“, also die Hochschätzung des Einzigartigen, und das bezieht sich eben auch auf Dienstleistungen in der spätmodernen Ökonomie. Das ist für mich auf jeden Fall ein Ansatz, aber natürlich ein relativ enger Ansatz. Da geht es nur um Wirtschaft und um Dienstleistungen. Ein weiterer interessanter Ansatz für mich ist, auch aus Frankreich: Von Luc Boltanski und Ève Chiapello erschien das Buch „Der neue Geist des Kapitalismus“, in dem die Autoren beschreiben, wie der neue Kapitalismus seit den 80er-Jahren in vieler Hinsicht anders aufgebaut ist und nicht mehr der Industriekapitalismus, sondern ein projektorientierter Kapitalismus ist, bei dem beispielsweise Arbeitnehmer ihre Emotionen in ihre Arbeit hineininvestieren. Das war für mich ein ganz wichtiger Ansatzpunkt, um zu verstehen, wie sich auch die Ökonomie gewandelt hat.

Caspary:

Das ist interessant. Im Mittelpunkt Ihrer Analyse steht, oder daran haben Sie sich sozusagen abgearbeitet, die spätmoderne Ökonomie, haben Sie gesagt. Zu welchem Zeitpunkt gewinnt die an Kontur?

Reckwitz:

Der Begriff der Spätmoderne ist eigentlich ein Verlegenheitsbegriff. Man könnte fragen, warum „spätmodern“. Wir hatten ja schon die Postmoderne, wir hatten die Hochmoderne. Das sind alles Begriffe, die in eine ähnliche Richtung deuten, wo es eigentlich darum geht klarzumachen, dass es so etwas wie die klassische Moderne, man könnte auch sagen, die industrielle Moderne, was man für lange Zeit als den Höhepunkt der Moderne betrachtet hat, eigentlich so nicht mehr gibt und dass das erodiert ist, und zwar seit den 1970er-Jahren. Und seitdem haben wir ja auch diese Postmoderne-, Hochmoderne-, Spätmoderne-Diagnosen. Diese Gesellschaftsformation gibt es auch schon seit 40 Jahren, vielleicht gibt es auch bald wieder eine andere, aber ich würde sagen, dass diese Begriffe doch eigentlich alle um die soziologische Problemstellung kreisen, was nach dieser klassischen industriellen Moderne kommt? Und das ist ungefähr in den 70-er, 80-Jahren. Die Ökonomie ist für mich auf jeden Fall eine wichtige Stütze, aber es geht mir natürlich nicht nur um Ökonomie, es geht mir auch um das Verhältnis zwischen Ökonomie und Kultur und zwischen Ökonomie und Technologie. Man muss die Transformation eigentlich auf verschiedenen Ebenen betrachten.

Caspary:

Sie sagen, die Entwicklung ist seit den 70er-Jahren virulent geworden. Mir fallen für diesen Zeitpunkt und die Dekaden danach die Begriffe Dienstleistungsgesellschaft als Abkehr von der Industriegesellschaft und Erlebnisgesellschaft ein. Ich glaube, es war der Soziologe Schulze, der einen dicken Wälzer über die Erlebnisgesellschaft geschrieben hat. Da ging es hauptsächlich um Individualisierung, das erlebende Ich steht im Mittelpunkt. Diese Begriffe Dienstleistungsgesellschaft, Erlebnisgesellschaft und jetzt die Gesellschaft der Singularitäten. Liegt das alles auf einer Ebene?

Reckwitz:

Das ist zumindest miteinander verbunden. Es gibt natürlich immer wieder neue Begriffsschöpfungen, aber ich als Soziologe denke, es muss um Synthesen gehen. Es kann nicht darum gehen, immer wieder neue Begrifflichkeiten zu erfinden, sondern man muss die Phänomene einfügen in das, was es schon gibt. Und tatsächlich ist Dienstleistungsgesellschaft ein Begriff, der diesen Wandel der ökonomischen Struktur auf den Begriff bringt.

Caspary:

Was hat sich genau gewandelt?

Reckwitz:

Es gibt in der Ökonomie die Unterscheidung von drei Sektoren. Primärsektor ist der Agrarsektor, der sekundäre Sektor die Industrie und der tertiäre die Dienstleistung. Und man kann sehr gut nachweisen, dass so wie es seit Ende des 19. Jahrhunderts eine rapide Erosion des Agrarsektors zugunsten der Industrie gegeben hat, es seit den 70er-Jahren eine rapide Erosion des Industriesektors zugunsten des tertiären Sektors gibt, sowohl was die Erwerbstätigkeit angeht, als auch was das

Bruttoinlandsprodukt angeht. Das ist in allen westlichen Gesellschaften recht ähnlich. In diesem Kontext wurde der Begriff Dienstleistungsgesellschaft geprägt, also die Dominanz des tertiären Sektors.

Und das stimmt zweifellos, nur würde ich sagen, dass der Begriff Dienstleistungsgesellschaft insofern verführerisch einfach ist, weil er eigentlich suggeriert, dass diese Dienstleistungen sowas wie einen großen Block darstellen. Eine ähnliche Diagnose wäre ja auch postindustrielle Gesellschaft. Wenn man aber genauer hinschaut hinter diese Dienstleistungen und den postindustriellen Komplex, stecken eigentlich zwei sehr unterschiedliche und auch gegensätzlich aufgebaute Arbeits- und Produktionsweisen dahinter, nämlich einmal der Aufstieg dessen, was man Wissensökonomie nennen kann, das schließt auch die Creative Economy ein. Das sind Tätigkeiten auch von Hochqualifizierten. Auf der anderen Seite aber gibt es natürlich auch die Entstehung einer neuen Service-Class und neuer sogenannter einfacher Dienstleistungen, also niedrigqualifizierter Dienstleistung. Insofern ist die Dienstleistungsgesellschaft von vornherein eigentlich eine recht polarisierte Angelegenheit. Das darf man, denke ich, nicht vergessen und das spielt bei mir ja auch eine ganz wichtige Rolle, was nachher auch die Klassenpolarisierung angeht. Das ist jetzt also nicht einfach nur eine Wissensgesellschaft, wo es dann allen besser geht und alle nur in den Wissens-Berufen arbeiten. Das jetzt zum Stichwort Dienstleistungsgesellschaft.

Und dann zum Stichwort Erlebnisgesellschaft: Das das war ja Mitte der 90er-Jahre, dass Gerhard Schulze dieses Buch veröffentlicht hat, das ist jetzt auch schon 25 Jahre her, aber eigentlich ist es immer noch, finde ich, ein sehr ertragreiches, ein sehr systematisches Buch, das die Lektüre lohnt. Was Schulze da gemacht hat ist, dass er versucht, im Detail nachzuweisen, wie sich – man könnte sagen – die Lebensstile der westlichen Individuen entscheidend transformiert haben, also weg von einer von einer reinen Außenorientierung, wie er sagt, von einer reinen Status-Orientierung hin zu einer Innen-Orientierung. Man will das eigene Leben zu einem Erlebnis-Projekt machen. Man möchte möglichst viel Erlebnisse in das eigene Leben einbauen und zwar nicht nur in der Freizeit, sondern auch im Beruf, in der Familie usw. Ich denke, das ist auch weiterhin eine treffende Diagnose.

Aber jetzt müsste man natürlich schauen, inwiefern sich das Ganze in den letzten 25 Jahren noch einmal entscheidend gewandelt hat. Darauf gehe ich ja auch in meinem Buch ein, und ich denke, es gibt zwei Wandlungsprozesse, die Schulze eigentlich noch nicht so richtig sehen konnte: Das eine ist, dass auch das spätmoderne Subjekt nicht nur nach innen, in seine innere Psyche orientiert ist, sondern dass es gleichzeitig paradoxerweise nach außen hin demonstrieren will, dass es Erlebnisse hat. Denken wir an Instagram oder Facebook. Man zeigt anderen die singulären Erlebnisse, die man in seinem Leben vermeintlich hat. Man könnte von einer Art performativer Selbstverwirklichung sprechen, Selbstverwirklichung nicht nur als etwas, was nach innen hin abläuft, sondern performativ, also man performed die Selbstverwirklichung, man will anderen zeigen, wie interessant und erlebnisreich das eigene Leben ist.

Ich denke, diese interessante Doppelkonstruktion von Innenorientierung und Außenorientierung des Gegenwartssubjekts hat sich erst in den letzten Jahrzehnten herausgeschält. Das konnte Schulze noch nicht sehen. Ein zweiter Punkt ist die wichtige Rolle der Klassen in der Gegenwartsgesellschaft. Schulze hatte ja noch die

Vorstellung, die Klassen lösen sich auf und viele gleichberechtigte Lebensstile existieren nebeneinander. Ich denke aber, dass das eigentlich kein realistisches Bild der spätmodernen Gesellschaft mehr zeigt, sondern dass wir tatsächlich die Entwicklung von Klassen, auch von kulturellen Klassen haben, die sich in ihrem Status, in ihrem Einfluss und auch in ihren Befriedigungsmöglichkeiten deutlich voneinander unterscheiden, so dass wir da wirklich keine Pluralisierung haben, sondern auch neue Ungleichheiten.

Caspary:

Das finde ich das Interessante an Ihrem Buch, dass Sie nochmal genau analysieren, dass es Klassen gibt. Ich hatte auch immer im Hinterkopf, dass viel Soziologen gesagt haben, Klassen würden sich auflösen, völlig neu umbauen. Das ist absolut nicht passiert. Wir reden gleich noch darüber, wie diese Klassen strukturiert sind. Bei diesem spätmodernen Subjekt, das Sie angesprochen haben, da geht es schon um diese Maximierung, um das Ausschöpfen aller Lebensmöglichkeiten. Ein Leben ist dann gelungen, wenn man möglichst viele Möglichkeiten ausgeschöpft hat?

Reckwitz:

Genau. Ich denke, die Veränderung der Subjektkultur ist wirklich sehr bemerkenswert oder auch der Persönlichkeitsstrukturen in diese Richtung. Das ist kein Zeichen für die Spätmoderne, das war vorher zum Beispiel für die industrielle Moderne so noch nicht Kennzeichen. In der industriellen Moderne, ob das die klassischen Facharbeiter waren oder der klassische Mittelstand, das war ja auch durchaus eine Wohlstandsorientierung prägend. Man wollte natürlich auch einen bestimmten Lebensstandard erreichen, ein Lebensstandard, der eigentlich üblich war für alle: das Haus, das Auto usw.

Aber das ist eigentlich, könnte man sagen, für das spätmoderne Subjekt zu wenig. Das spätmoderne Subjekt will nicht nur einen Lebensstandard haben, das sicherlich auch, sondern es möchte Lebensqualität haben und die Fülle aller Möglichkeiten möglichst für sich ausschöpfen. Dahinter steckt die Formel der Selbstverwirklichung oder Selbstentfaltung des Subjekts. Und die reicht zurück bis in die Romantik. Das scheint mir ganz wichtig zu sein, auch die historischen Wurzeln anzuschauen. Woher kommt eigentlich diese an sich doch merkwürdige Vorstellung, dass wir alle aus unserem Leben das Maximum an Möglichkeiten herausholen? Und das ist die romantische Vorstellung von Selbstentfaltung, also die entfaltete Persönlichkeit, etwas, was die Romantiker um 1800 in Deutschland, z.B. dieser kleine künstlerische Zirkel, in die Welt gesetzt hat. Rousseau hatte vorher ja auch schon solche Vorstellungen, dass es eigentlich darum gehen müsse, sein eigenes Selbst in seiner Besonderheit zu entfalten und dass man dafür in die Welt hinausgeht und nach allen möglichen Gelegenheiten sucht, um dieses Selbst zu entfalten, ob das in der Kunst ist, ob das in der Natur ist, in der Liebe oder auch in der Politik, Stichwort: Nation und Volk. Da hatten die Romantiker eine Reihe von Ideen, in welche Richtung die Selbstentfaltung gehen kann.

Nur war das damals ein absolutes Minderheitskonzept. Wer konnte es sich in der Gesellschaft leisten oder auch nur daran denken? Auch im Bürgertum, und die Romantiker kamen ja aus dem Bürgertum, schien das den meisten illusionär oder geradezu abgedreht, wenn jemand vor allen Dingen sich selbst entfalten wollte. Es ging ja eher darum, bestimmten Pflichten zu folgen, einen bestimmten Status zu halten usw. Und jetzt hat sich eigentlich seit den späten 70er-, 80er-Jahren, könnte

man sagen, ein doch entscheidender Wertewandel vollzogen.

Caspary:

Ich bleibe kurz bei der Romantik. Das ging mir auch immer so bei Novalis und Schlegel, die haben ja auch diese Selbst- Entfaltungstheorien zum ersten Mal formuliert, und die können sich das leisten, die kamen aus der gut situierten bürgerlichen Mittelschicht, würde man heute sagen, die konnten sich diese Selbstentfaltung leisten. Wobei sie die interessante Theorie hatten, dass man sein Ich potenzieren müsse, damit das Ich Symbol des Universums wird. Die hatten das Ideal der Allheit. Ich muss alle möglichen Bezüge leben und ausschöpfen.

Reckwitz:

Ich denke, dass das, so illusionär das damals klang, für viele so ist. Wenn Sie junge Leute fragen, müssen sie alles ausprobieren, man hat Angst, etwas zu verpassen. Es ist etwas Tragisches, wenn man im Leben nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft hat.

Caspary:

Das spätmoderne Subjekt, das Sie beschrieben haben, bedingt ja auch völlig andere Lebenswege, völlig andere Berufswege?

Reckwitz:

Das müsste man sich nochmal genau anschauen, denn, jetzt wird es etwas komplizierter, das spätmoderne Subjekt, gerade das in der Mittelklasse, das entsprechende Bildungsvoraussetzungen hat, das ist sicherlich keine einfache Kopie der romantischen Selbstverwirklichung. Sondern ich spreche in meinem Buch von der Duplizität erfolgreicher Selbstverwirklichung. Das spätmoderne Subjekt steht einerseits in der Tradition der Romantik, aber andererseits steht es auch in der Tradition des klassischen Bürgertums, der Bürgerlichkeit mit dem Interesse auch am Status beispielsweise. Man will schon einen hohen Status haben, man braucht schon gewisse finanzielle Ressourcen, um sich gewisse Dinge leisten zu können, man möchte seine Kinder auf bessere Schulen schicken, um so etwas wie Statusinvestition zu betreiben.

Das spätmoderne Subjekt hat im Grunde genommen eine „doppelte Buchführung“, einerseits die bürgerliche Orientierung am Status, auch die Investition in den Status, auf der anderen Seite aber die postromantische Orientierung an der Selbstentfaltung. Dadurch wird das Subjekt teilweise in verschiedene Richtungen gezogen und bringt eine Art Widersprüchlichkeit hervor. Wenn Sie von beruflichen Wegen sprechen, ist die Frage, geht man eher in die Richtung der sicheren Karriere, das wäre die bürgerliche Orientierung am Status, oder will man sich eher ausprobieren und sucht nach Wegen, die vielleicht für das Ich entfaltender wirken, aber auch riskanter sind. Man hat also immer diese beiden Pole. Im idealen Fall kommt das zusammen.

Ich denke z.B. an die Faszinationskraft des erfolgreichen Künstlers in der Spätmoderne. Ob das jetzt der erfolgreiche Architekt ist oder der erfolgreiche Designer, der erfolgreiche Maler oder Filmemacher, man ist fasziniert von diesen Figuren, als hätte jemand beides geschafft, einerseits Selbstentfaltung in seinem eigenen Werk, andererseits aber auch diesen hohen Status und die hohe Anerkennung durch die Öffentlichkeit.

Caspary:

Wir müssen, glaube ich, dazu sagen, dass dieses Konzept der Selbstentfaltung, so wie Sie es beschrieben haben, verdammt anstrengend ist. Das ist Arbeit?

Reckwitz:

Das ist auf jeden Fall so. Und das ist, denke ich, auch noch mal eine interessante Verschiebung, die sich ergeben hat. In der Romantik, aus der das Konzept ja stammt, geht es vor allen Dingen um die Chance, um die Gelegenheit, die man sich auch abtrotzen muss von der bürgerlichen Gesellschaft. Man könnte auch Reiz der Freiheit dazu sagen, dass man eben nicht mehr dem Bereich der Notwendigkeit des bürgerlichen Lebens unterliegt, sondern es geht um Selbstentfaltung aus dem Reich der Freiheit, man probiert sich selbst aus. Aber tatsächlich ist es in dem Moment, wenn die Selbstentfaltung nicht mehr eine Minderheitenchance ist, sondern zu einer gesellschaftlichen Erwartung wird – also der Einzelne soll sich gefälligst selbst entfalten, und wenn er das nicht tut, ist etwas mit ihm nicht in Ordnung und er erscheint eher langweilig oder man fragt sich, ob das nicht schon ein Fall für die psychologische Beratung ist – dann geht es um ein anstrengendes Subjektivierungsprogramm. Das ist nicht mehr nur eine Chance, sondern auch Norm und Erwartung, die mit einem hohen Enttäuschungspotential zusammenhängt.

Die Subjektform, die an der These von Selbstentfaltung und Status orientiert ist, ist enorm enttäuschungsanfällig, viel enttäuschungsanfälliger als die klassische Form von Subjektivität, wie wir sie in der industriellen Moderne kennen, wo man einfach nur einen bestimmten Lebensstandard und Status erreichen wollte. Wenn man dann den Ingenieursposten hatte, das Auto vor der Tür stand, das Einfamilienhaus gebaut und die Familie gegründet war, dann konnte man sagen, okay, das ist es jetzt, man hat es jetzt objektiv geschafft gewissermaßen.

Aber eine Lebensführung, die auf diesem subjektiven Fakt der Selbstentfaltung ausgerichtet ist, ist sehr fragil. Die kann leicht enttäuscht sein oder sich enttäuschen lassen. Man hat vielleicht einen Beruf ergriffen und ist möglicherweise recht erfolgreich, aber trotzdem meint man, das entspricht gar nicht so ganz den eigenen Talenten und Potenzialen. Das entdeckt man dann mit 50 oder so. Oder die Ehe, in der man jetzt seit 20 Jahren steckt, ist eigentlich doch nicht das, was man sich gewünscht hat, oder die Perspektive auf den Partner hat sich verändert. Insofern: Gerade wenn man Selbstentfaltung oder auch das Erleben als Kriterium hat, an dem man die Gelungenheit des eigenen Lebens misst, dann sind Enttäuschungen viel leichter möglich, als wenn man diese scheinbar objektiven Kriterien von Lebensstandard, Status usw. nimmt.

(Teil 2, Montag, 10. Juni, 8.30 Uhr)

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app